Kritische Spaziergänge.

XIII. Ein Abenteurer und sein Werk.

Untersuchungen und Feststellungen von P. Ansgar Pöllmann, O. S. B.

III.

Ein literarischer Dieb.

Der Vorwurf, den ich heute gegen Karl May erhebe, ist der schimpflichste, den je noch ein Kritiker einem Dichter ins Antlitz zu schleudern vermochte. Ich nenne Karl May einen literarischen Dieb und lasse ohne weiteres die Tatsachen sprechen.

Karl May „Der Krumir“ („Orangen und Datteln. Reisefrüchte aus dem Oriente.“ 36.-40. Taus.)

Seite 243:

„Ein jeder Araber nämlich gewöhnt sein Pferd an ein gewisses Zeichen, auf welches hin das Tier in potenzierter Schnelligkeit dahinfliegt, bis es tot zusammenbricht. Dieses Zeichen sagt er keinem Menschen, selbst seinem Sohne, seinem besten Freund nicht, und wendet es nur dann an, wenn er sich in Todesgefahr befindet…“

August Lewald „Atlas zur Kunde fremder Weltteile.“ (Leipzig und Stuttgart, J. Scheible.) 1. Bd. (1836), Seite 273 ff. „Neue Wahrnehmungen und Anekdoten über arabische Pferde.“

„Jeder Beduine gewöhnt sein Pferd an ein Zeichen, bei dem es seine ganze Schnelligkeit entwickelt. Er bedient sich desselben nur bei der äußersten Not und würde das Geheimnis selbst seinem Sohne nicht anvertrauen.“ –

Karl May „Der Kiang-lu“ („Am stillen Ocean.“ 36.-40. Taus. S. 67 ff.)

Der Gang der Beschreibung und Erzählung ist bei May genau derselbe wie der bei Wilhelm Heine, nur findet sich hier statt der Trümmer der chinesischen Dschunke ein beim Schiffbruch ans Land geworfener Chinese.

Wilhelm Heine „Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Percy in den Jahren 1853, 1854 und 1855 unternommen im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten.“ 2 Bände. (Leipzig, Herm. Costenoble 1856.) Bd. 1. S. 195 ff. „Die Bonin-Eilande“

Textlich schlagen Erinnerungen an Heine durch: So beim Schildkrötenfang. „Dies war allerdings keine sehr leichte Arbeit, denn das größere Tier mochte wohl über dreihundert Pfund … wiegen.“ (S. 92) Ferner bei der Ziegenjagd: „Wirklich sah ich die Spitzen und Vorsprünge der Berge förmlich mit wilden Ziegen bedeckt.“ (S. 97.)

Außer Heine zog May noch eine anderes Werk (jedenfalls Lexikon) mit ausführlicherer Entdeckungsgeschichte, sowie ein naturgeschichtliches Werk für eine Abhandlung über die Schildkröten zu Rate.

Beschreibung der Inseln im allgemeinen. Die Tierwelt, besonders der Schildkröten, die im Mondschein ihre Eier legen. Die wildgewordenen Schweine. Beschreibung von Port Lloyd: poetische Schilderung der submarinen Welt der Korallen und Infusorien mit Hinweis auf das tropische Land. Erinnerung an Robinson. Jagdpartie auf Stapleton-Island. Beschreibung der steilen Felsen. „Denn als wir an der Insel hinfuhren, sahen wir die Spitzen und Zacken der Felsen im wahren Sinne des Wortes mit wilden Ziegen bedeckt.“ (S. 201.) Eine Höhe hinaufklettern und auf der anderen hinab: da sind die Ziegen. Dies Klettern macht Schnaufen. Trümmer einer chinesischen Dschunke. Schildkrötenfang: Die Tiere werden auf den Rücken gelegt. „Die stärkste konnte wohl ca. 300 Pfund wiegen und machte uns gewaltig viel zu schaffen.“ (S. 202.)

Karl May „Der Kiang-lu“ („Am stillen Ocean.“ 36.-40. Taus. S. 67 ff.)

Seite 224:

„Von der Stadt selbst hatte man bisher wenig [mehr] zu sehen bekommen, als am Ufer hin eine zahllose Menge von Bambushütten und auf dem Wasser jene verankerten Wohnungen, welche die Chinesen Sam-pan nennen. Der Fluß wimmelte förmlich von kleineren Fahrzeugen jeder Bauart.

Von hervorragenden Gebäuden, wie sie ja sonst in größeren Städten zu finden sind, war kein

Wilhelm Heine a. a. O. Bd. 1. Seite 111 ff. „Ausflug nach Canton.“

Seite 115:

„Von der Stadt selbst sieht man wenig mehr als eine zahllose Menge von Bambushütten am Ufer hin. … Hervorragende Gebäude oder Monumente, wie sonst bei so großen Städten, waren, außer obenerwähnter Pagode und einigen hinter der Stadt auf Hügeln gelegenen weitläufigen Gebäuden, die entweder Befestigungen oder Tempel zu sein schienen, nicht zu entdecken.

einziges zu sehen, außer einer alten Pagode und einigen hinter der Stadt auf Hügeln gelegenen Baulichkeiten, die entweder Tempel oder Befestigungen zu sein schienen.

Die Sam-pans sind in Straßen oder Reihen geordnet und stehen unter einer sehr ordnungsliebenden Platzpolizei …

Seite 225:

Die ärmlichsten bestehen aus einem Floße, auf welchem die Wohnung errichtet ist. Diese Wohnung ist aus Bambus gebaut und mit Bambus gedeckt, wie überhaupt der Chinese ohne seinen Bambus gar nicht bestehen könnte. Die Fugen sind mit einer Art von Cement verstrichen und als Bindemittel dient gespaltenes Rohr, womit alle Teile sozusagen zusammengenäht sind.

Andere Wohnungen von derselben Bauart sind auf richtigen Booten errichtet und gehören gewöhnlich armen Fischerfamilien, welche des Erwerbes wegen öfters ihre Stelle wechseln. … Im Stern des Fahrzeugs steht gewöhnlich die Frau und steuert dasselbe mit einem langen Ruder, welches sie nach Art eines Fischschwanzes hin und her bewegt. Im Vorderteile hilft der Mann mit einem ähnlichen Ruder, welches er gelegentlich beiseite legt, um sein Netz auszuwerfen, welches entweder aus dünnen Rohrfäden oder aus Kokosnußfaser geflochten ist. In der Mitte befindet sich das Bambushäuschen mit der Küche. Dort halten sich auch die entwickelteren Kinder auf, während das jüngste gewöhnlich auf dem Rücken der Mutter oder einer älteren Schwester festgebunden ist.

Auf keinem Boote fehlt ein kleiner Hausaltar, vor welchem sich eine stets brennende Lampe befindet.

Die wohlhabenden Klassen der Sampanbevölkerung bewohnen alte, unbrauchbar gewordene Dschunken, die oft mehrere Stockwerke besitzen und einen geräumigen Landungsplatz haben, dem einige Zierpflanzen in Töpfen das Aussehen einer Veranda geben.

Seite 226:

Die Schi-san-hang oder Faktoreien sind auf einem den Chinesen abgekauften Stück Landes im modern europäischen Baustile aufgeführt und von einer starken Mauer umgeben. Dort gibt es geschmackvoll angelegte und gut unterhaltene Gartenanlagen, inmitten deren eine kleine recht hübsche Kirche steht. Diese Anlagen bilden den einzigen Spaziergang für Fremde, wo sie sich unbelästigt bewegen können.

Vom Quai der Faktoreien erstrecken sich Reihen von Palissaden vierzig bis fünfzig Fuß weit in den Fluß hinaus und bilden eine Art von geschlossenem Hafen mit einer schmalen, für Boote berechneten Einfahrt. Dies ist halb als eine kriegerische Maßregel, halb aber auch aus dem Grunde geschehen, um die Zudringlichkeit sowohl der chinesischen Beamten als auch des Publikums abzuwehren. Aus demselben Grunde sich auch

Tausende von kleinen Fahrzeugen … liegen längs am Ufer hin an Pfählen befestigt …; sie sind in regelmäßige Straßen abgeteilt und stehen unter scharfer polizeilicher Aufsicht.

Die ärmlichsten derselben sind ungefähr 15 - 20 Fuß lang, aus Bambus erbaut, mit Bambus gedeckt, die Fugen mit einer Art von Cement ausgefüllt; als Bindemittel dient gespaltenes Rohr, womit die Planken sozusagen zusammengenäht sind. Diese Boote werden meist von armen Fischerfamilien bewohnt und wechseln des Erwerbes wegen öfters ihre Stellen. Im Stern des Bootes steht gewöhnlich die Frau und steuert mit einem langen Ruder, das sie nach Art eines Fischschwanzes hin und her bewegt; im Vorderteile hilft der Mann mit einem ähnlichen Ruder, das er gelegentlich bei Seite legt, um sein, entweder aus Rohr oder Fäden von der Schale der Cocusnuß geflochtenes Netz auszuwerfen. In der Mitte befindet sich die Küche, zugleich der Aufenthaltsort der Kinder von denen jedoch

Seite 116

das jüngste entweder auf dem Rücken der Mutter oder dem eines der älteren Geschwister festgebunden ist. Sogar für einen kleinen Hausaltar von ungefähr ein Fuß Größe, mit einer brennenden Lampe davor, ist ein Plätzchen vorhanden.

Dies ist jedoch nur die Canaille der ambulanten Flußbevölkerung; die Flußaristokratie bewohnt alte unbrauchbar gewordene Dschunken, die oft sogar mehrere Stockwerke und einen geräumigen Landungsplatz haben, dem einige Zierpflanzen in Töpfen das Ansehen einer Art von Veranda geben. …

Seite 117:

Diese Faktoreien sind auf einem von den Chinesen erkauften Stück Land in modern europäischem Baustil aufgeführt und von einer starken Mauer umgrenzt. Zwischen den Häusern und dem Flusse ziehen sich geschmackvoll angelegte und gutgehaltene Gartenanlagen hin, die, soviel ich weiß, den einzigen Spaziergang für Fremde bilden; mitten in diesen Anlagen steht eine kleine recht hübsche Kirche. Vom Quai der Faktoreien erstrecken sich Reihen Palisaden 40 bis 50 Fuß in den Fluß hinaus und bilden eine Art von geschlossenem Hafen mit einer schmalen Einfahrt für Boote, eine halb kriegerische Maßnahme, die

Seite 118:

durch die vielen Belästigungen, welche die Fremden von den Chinesen zu erdulden haben wohl gerechtfertigt ist. Ebenso bemerkte ich an

überall, wohin man blickt, starke T ü r m e (Heine hat „Türen) angebracht, die ein deutliches Zeichen geben, daß die Europäer die Erfahrung gemacht haben müssen, dem Volke der Mitte sei nicht recht zu trauen.“

Seite 148:

„Die ganz großen Handelsdschunken sind ungeschlachte Dinger von bedeutender Größe, sehr hochbordig, und ragen wie Elephanten oder Nilpferde aus dem Wasser. Sie haben einen sehr breiten Stern gleich demjenigen eines altholländischen Linienschiffes, der bunt bemalt und vergoldet ist, und das Verdeck ist mit einem ungeheuren Strohdache versehen, welches das Fahrzeug noch viel schwerfälliger erscheinen läßt. Die Masten, welche ungemein dick sind und aus einem einzigen Stücke bestehen, haben an der Spitze eine Rolle, durch welche ein schweres, drei Zoll im Durchmesser haltendes Tau läuft, mit Hilfe dessen das schwere Mattensegel aufgehißt wird. Das Vorderteil eines solchen Fahrzeuges ist meist rot bemalt und hat rechts und links vom Buge je ein oft fünf Fuß im Durchmesser haltendes Glotzauge, von welchem diese Dschunken den Namen Lung-yen erhalten haben, und

Seite 149

die dem Schiffe jenen drohenden Ausdruck geben, durch welchen böse Geister und andere Ungetüme, welche nach chinesischem Glauben das Wasser bevölkern, hinweggetrieben werden sollen. Wegen der so gefürchteten Flußpiraterie haben diese großen Handelsdschunken gewöhnlich eine Kanone oder auch zwei dieser Geschütze an Bord.

Die Kriegsdschunken sind etwas schärfer gebaut und auch nicht so übermäßig hochbordig. Sie führen gwöhnlich vier bis sechs Drei- oder Vierpfünder an den Seiten, einen oder zwei Sechs- bis Neunpfünder im Vorderteile und zuweilen auch im Sterne einige kleine Kanonen. Einige Gingals oder Wallbüchsen mit sechs bis acht Fuß langem Laufe und einer zwei Zoll im Durchmesser haltenden Mündung drehen sich in Zapfen auf ihrem Bestelle, welches an den Schiffsseiten befestigt ist. Die Mannschaft ist mit Luntenflinten, Lanzen, Schilden und Säbeln bewaffnet; doch tragen viele auch noch Bogen und Pfeile. Die Segel werden durch fünfundzwanzig bis dreißig Ruder unterstützt. Die Disziplin ist auf einem solchen Kriegsfahrzeuge eine recht chinesische. Täglich wird dreimal ein Gebet zu dem Kriegsgott gehalten, wobei ein wahrhaft ohrenzerreißendes Klingeln, Pauken und Schreien nebst Abbrennen von Schwärmern und Raketen stattfindet.“ –

Karl May „Der Kiang-lu“ a. a. O.

den Häusern der Faktorei überall starke T ü r e n und in den Comptoirs häufig eine Anzahl Schießgewehre.“

Seite 116:

„Die ganz großen Handelsdschunken liegen mehr gegen die Mitte des Flusses, schwerfällige, ungeschlachte Dinger von bedeutender Größe, hochbordig, wie Elephanten aus dem Wasser ragend, 20, 25 Fuß, auch noch höher, mit einem gewaltigen breiten Stern, gleich dem eines altholländischen Linienschiffes, bunt bemalt und vergoldet, das Deck mit einem großen Strohdach versehen, das die unbehülfliche Maschine noch unbehülflicher macht. Die Masten sind ungemein dick und aus einem Stücke, haben an der Spitze eine Rolle, durch die ein schweres Seil von 2 – 3 Zoll im Durchmesser läuft, um das schwerfällige Mattensegel, gespreizt durch Bambusstangen in Zwischenräumen von 6 – 8 Fuß, horizontal an dasselbe befestigt, aufzuhissen. Das Vorderteil ist meist rot gemalt und hat rechts und links jene vorerwähnten, oft 5 Fuß großen Glotzaugen, die ihnen das Aussehen von Riesenfischen geben, um Drachen und Seeungetüme, die nach chinesischem Glauben das Wasser bevölkern, hinweg zu scheuchen“ ….

Seite 117:

„Gewöhnlich haben die großen Handelsdschunken eine oder ein paar Kanonen wegen der sehr häufig vorkommenden Flußpiraterien.

Etwas näher gegen die Stadt zu lagen, neben einem in der Mitte des Flusses erbauten Fort, auch einige Kriegsdschunken, etwas schärfer gebaut als die Handelsdschunken, auch nicht ganz so hochbordig. Sie führen gewöhnlich 4 bis 6 Drei- oder Vierpfünder an den Seiten, 1 oder 2 lange Sechs- bis Neunpfünder im Vorderteil, manchmal auch im Stern einige kleine Kanonen. Einige Gingals oder Wallbüchsen, mit 6 – 8 Fuß langem Lauf und 2 Zoll Durchmesser in der Mündung, drehen sich in Zapfen auf ihrem Gestelle, das an den Schiffsseiten befestigt ist. Die Mannschaft ist mit Luntenflinten, Lanzen, Schildern und Säbeln bewaffnet; doch tragen viele auch noch Bogen und Pfeile. Fünfundzwanzig, auch dreißig lange Ruder unterstützen die Segel.

Zu gewissen Tageszeiten, ich glaube dreimal täglich, wird Gebet gehalten, wobei jenes obererwähnte ohrenzerreißende Gepauke, Geklingel und Geschrei nebst Abbrennen eines Feuerwerks von Schwärmern und kleinen Raketen stattfindet.“

Huc und Gabet „Wanderungen durch das Chinesische Reich“, bearbeitet von Karl Andree. (Leipzig, Carl B. Lorck, 1855.)

Seite 135:

„Die Korruption hat in China nichts verschont und auch die Examina, die Examinatoren und die – Kandidaten ergriffen. Die Gesetze und Vorschriften sind allerdings sehr streng, und jede Willkür soll unmöglich gemacht werden, damit es sich herausstelle, was der zu Prüfende wirklich gelernt hat; aber das Geld ist mächtiger als alle Verbote und Vorkehrungen. Dem Reichen ist es sehr leicht möglich, bei den mündlichen Prüfungen die Themata im voraus zu erfahren, und, was das allerschlimmste ist, die Stimmen der Examinatoren sind dem Meistbietenden feil. Und noch weiter: ist es dem Reichen gar nicht möglich, sein Thema vor dem Examen zu erfahren, so mietet er sich irgend einen armen Gelehrten, der dann seinen Namen annimmt, an seiner statt des Examen macht und sich für ihn das Zeugnis ausstellen läßt. Und dies geschieht so offen, daß die Chinesen für einen auf solche Weise Graduierten die Bezeichnung ‚Baccalaureus, der hinter dem Reiter sitzt', erfunden haben.

Seite 140:

„Dieser Kuang-ti ist, so zusagen, der chinesische Mars. Er stammt aus der Provinz Sse-tschuen, deren Bewohner auf diese Landsmannschaft außerordentlich stolz sind, und lebte im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Er war ein ausgezeichneter Krieger, erfocht zahlreiche Siege und machte seinen Namen so berühmt, daß derselbe noch heute im ganzen Reiche eine außerordentliche Popularität besitzt. Die Chinesen erzählen von ihm viele Sagen; sie behaupten, er sei gar nicht gestorben, sondern zum Himmel gefahren und dort unter die Götter versetzt worden. Nun sei er Gott des Krieges.

Die Mandschu-Dynastie hat ihn bei ihrer Thronbesteigung in feierlicher Weise zum Gott erklärt und zum Schutzgeiste ihres Herrscherstammes erhoben. Die Regierung ließ ihm in allen Provinzen Tempel erbauen, in denen er sitzend abgebildet ist: zur Linken sein Sohn Kuang-pin, vom Kopfe bis zum Fuße bewaffnet, und zur Rechten sein getreuer Stallmeister, der sich auf ein breites Schwert stützt und eine möglichst fürchterliche Miene macht, um aller Welt Angst und Schrecken einzuflößen.

Der Kultus dieses Kuang-ti gehört zur amtlichen Staatsreligion. Das indifferente Volk bekümmert sich aber so wenig um diesen Mars, wie um die buddhistischen Gottheiten. Seine Tempel werden, gerade wie die ihrigen, zwar von dem gewöhnlichen Manne besucht, aber nicht etwa zum Zwecke der Anbetung, sondern aus ganz anderen Gründen. Man übernachtet da; man hält feil, arrangiert

Seite 141

da Familien und andere Feste und macht es sich so bequem wie in jedem anderen Hause. Aber die

„Die Korruption hat in China nichts verschont, und auch die Prüfenden wie die Kandidaten ergriffen. Die Vorschriften sind allerdings sehr streng; jeder Unterschleif soll unmöglich gemacht werden, damit sich herausstelle, was der Candidat wirklich gelernt habe. Aber das Geld ist mächtiger als alle Verbote und Vorkehrungen. Wer reich ist, kann es mit leichter Mühe dahin bringen, daß er das Thema der verschiedenen Aufgaben im Voraus erfährt, und, was das Allerschlimmste ist, die Stimmen der Examinatoren sind den Meistbietenden feil. Ein Student, der sich nicht zutraut eine Prüfung bestehen zu können und sich auch das Programm nicht bei guter Zeit zu verschaffen weiß, mietet irgend einen armen Gelehrten, der dann den Namen des Candidaten annimmt, an seiner statt das Examen macht und sich das Zeugnis ausstellen läßt. Das Alles wird beinahe ganz öffentlich getrieben, und die Chinesen haben für einen solchen Graduierten die Benennung: Baccalaureus der hinten auf dem Pferde sitzt, Baccalaureus auf der Croupe beigelegt." –

Seite 128:

„Die Provinz (Sse tschuen) tut sich auf ihren kriegerischen Geist viel zu gute und rühmt sich, die Heimat jenes berühmten Generals zu sein, der zum Kriegsgott erhoben wurde. Dieser chinesische Mars ist Kuang-ti, dessen Name im ganzen Reiche so populär ist. Er lebte im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, erfocht zahlreiche Siege und wurde zuletzt sammt seinem Sohne Kuang-ping getötet. Die Chinesen erzählen von ihm viele Sagen; sie behaupten, er sei gar nicht gestorben, sondern zum Himmel gefahren und dort unter die Götter versetzt worden. Nun sei er Gott des Krieges. Die Mandschudynastie hat ihn bei ihrer Thronbesteigung feierlich zum Gott und zum Schutzgeist ihres Herrscherstammes erklärt; die Regierung ließ ihm in allen Provinzen Tempel bauen, in denen er allemal sitzend mit ruhiger aber stolzer Miene abgebildet ist. Sein Sohn Kuang ping steht ihm zur Linken, und ist vom Kopfe bis zum Fuße bewaffnet; zur Rechten steht ihm sein getreuer Stallmeister, der sich auf ein breites Schwert stützt, seine dicken Augenbrauen runzelt, seine großen, blutig unterlaufenen Augen weit aufreißt und offenbar aller Welt Furcht und Schrecken einjagen will. Der Kultus dieses Kuang-ti gehört zur amtlichen Staatsreligion; das Volk bekümmert sich so wenig um diesen Mars als um die buddhistischen Gottheiten. Aber die Beamten und insbesondere die Militärmandarinen müssen an bestimmten Tagen den Kuang-ti-Tempel besuchen und Räucherstäbchen

S. 129

Verbrennen. …. Die Mandschu haben wohl, als sie diesen Kultur einführten, dabei politische Absichten verfolgt; er ist ihnen ein Mittel, Einfluß auf die Soldaten zu üben, und sie haben auch

Beamten, besonders die Militärmandarinen, müssen an bestimmten Tagen diese Miao (= Tempel) besuchen, dort vor dem Bilde des Götzen auf die Kniee fallen und dabei duftende Tsang-kiang (= Räucherwerk aus Thibet in Stäbchenform) verbrennen. Die Mandschu haben wohl, als sie diesen Kultur einführten, dabei politischen Zwecke verfolgt; er ist ihnen ein Mittel, um Einfluß auf die Soldaten zu üben, und darum haben sie auch die Sage verbreitet, daß Kuang-ti in allen Kriegen, welche die Dynastie geführt hat, sich leiblich habe blicken lassen. Er habe über ihrem Heere in den Lüften geschwebt und ihnen stets den Sieg verliehen.“ –

deshalb die Sage verbreitet, daß Kuang-ti in allen Kriegen, welche die Dynastie seit ihrer Thronbesteigung geführt hat, sich leiblich habe blicken lassen.“ –

Karl May hat Huc und Gabet mehr oder weniger ganz ausgeschrieben; ich lasse es bei diesen beiden Proben bewenden, weil ich sonst so ziemlich alle diese 364 eng bedruckten Seiten hier wiedergeben müßte. Selbstverständlich ist May vor allem in religionsphilosophischer Hinsicht von seiner alten Vorlage abhängig. So z. B. May 122 f. und Huc Seite 256.

Karl May „An der Tigerbrücke“ in: „Am stillen Ocean“.
„Taki“, Seite 532 ff.

A. W. Grube „Bilder und Szenen aus Asien und Australien. Nach vorzüglichen Reisebeschreibungen für die Jugend ausgewählt.“ (Stuttgart, J. F. Steinkopf 1874. 5. Aufl.).

Der in Grube’s Werke hier zur Anwendung kommende Aufsatz stammt von Ferd. Hochstetter: „Nikobarische Waldbilder“. May ist vollständig davon abhängig, was sich auch in verschiedenen textlichen Übereinstimmungen zeigt.

Seite 533:
„Fast möchte man annehmen, daß er aus einer früheren Schöpfungsperiode stammt.“
„einem konisch zusammengestellten Baue von dicken Pfählen“ usw.

Seite 176.
„ … als wäre er (der Pandanuswald) ein Ueberbleibsel aus einer früheren Erddperiode.“
Seite 177.
„konisch zusammengestellten Pfeilerwerk“ usw.

Karl May „Auf fremden Pfaden“. (31.–35. Tausend.) S. 49 ff. „Der Boer van het Roer.“

Hermann Adalbert Daniel „Handbuch der Geographie.“ 1. Bd. (Leipzig, Fues 1870).

Die vierseitige Einleitung Mays über Afrika ist aus Daniel S. 402 ff. genommen. Zahlreiche textliche Übereinstimmungen zeigen das außerdem zur Genüge.

Seite 53:
„Wegen der schrecklichen Stürme, welche er an dem Vorgebirge auszustehen hatte, nannte er dasselbe *Cabo tormentoso* (stürmisches Vorgebirge). König Johann aber änderte diesen Namen in ‚Kap der guten Hoffnung‘ um, da er nun nicht mehr zweifelte, den Seeweg in das Wunderland Indien gefunden zu haben.“

Seite 408:
„ … und nannte sie wegen schrecklicher Stürme, die er in ihrer Nähe ausgestanden, *Cabo tormentoso*; sein König Johann III. veränderte den Namen in die verheißende Bezeichnung *Cabo da boa esperança*, Kap der guten Hoffnung. Denn nachdem das Südende des Kontinents erreicht, lasse sich für die Auffindung des Seeweges nach Indien gegründete Hoffnung schöpfen.“

In ähnlicher Weise ist von Daniel I S. 923 ff. die Einleitung über Tahiti und die Gesellschaftsinseln („Am stillen Ozean“ Seite 30 ff.) abhängig. Gleichfalls stark benützt ist der Abschnitt „Tahiti“ von S. 613 ff. in W. F. A. Zimmermann „Malerische Länder- und Völkerkunde“. (Berlin, Gustav Hempel 1863.) Ganz und gar abhängig von Daniel I S. 466 ff. („Sahara“) zeigt sich May’s Einleitung zu „Hedjahn-Bei, der Karawanenwürger“ (S. 70 ff. in „Orangen und datteln“, 36.–40. Tausend). Mit nur wenig Änderungen hat May hier Daniels glänzende Wüstenbeschreibung übernommen.

Karl May „Orangen und Datteln.“

Seite 72:

„Der dürre Sandboden vermag kaum einige wertlose Salzpflanzen, höchstens noch etwas dürren Thymian, ein paar Disteln und einige stachelige, krüppelhafte Mimosen zu nähren. Durch das glühende Sandmeer streift nicht der wilde Leu, obgleich der Dichter behauptet:

‚Wüstenkönig ist der Löwe‘;

Nur Vipern, Skorpione und ungeheure Flöhe finden in dem heißen Boden ein behagliches Dasein, und selbst die Fliege, welche den Karawanen eine Strecke in die Wüste hinein folgt, stirbt bald auf dem Wege. …

Da liegen dann die ausgedorrten Leichen der Menschen und Tiere in grauenerregenden Stellungen neben- und übereinander; der eine hält den leeren Wasserschlauch noch in den entfleischten Händen; ein anderer hatte wie wahnsinnig die Erde unter sich aufgewühlt, um sich Kühlung zu verschaffen; ein dritter sitzt als vertrocknete Mumie auf dem gebleichten Skelett seines Kameles, den Turban noch auf dem nackten Schädel, und ein vierter kniet am Boden; das Gesicht ist gegen Morgen, nach Mekka gerichtet, und die Arme sind über die Brust gekreuzt. Sein letzter Gedanke hat, wie es dem frommen Moslem geziemt, Allah und seinen Propheten gesucht.“ –

Seite 467:

„Die Pflanzenwelt besteht nur aus den Gewächsen, welche den verheerenden Glühwinden zu widerstehen im Stande sind, oder als alkalische Pflanzen an dem salzgetränkten Boden ihre Lust haben; spärlicher Thymian, Distern, in deren Blattwinkeln sich die geringe Feuchtigkeit sammelt, die Stachelbüsche der Mimosen und Akazien, von dem hartmäuligen Kamel gierig verzehrt. Aus der Tierwelt sind nur Vipern, Skorpione und Ameisen in der Wüste heimisch, von anderen Insekten begleitet die Fliege die Karawanen, stirbt aber bald auf dem Wege. Flöhe findet man südlich von 30° nicht mehr. …… Reißende Tiere halten sich von der Wüste fern, die weder Beute noch Wasser gibt; das Gebüsch am Wüstensaume ist der Löwen Lager.“

Seite 469:

„An solche Katastrophen erinnern große Sandhügel, aus welchen Hunderte von weißgebleichten Gerippen emporragen, Ueberreste von Menschen, Pferden und Kameelen, all in der Stellung, wie der Tod sie überraschte. Einige sitzen auf den Gerippen der niedergestürzten Pferde, den Turban noch auf dem nackten Schädel; andere halten vertrocknete Wasserschläuche in den Knochenhänden. Hier scheint einer nach dem Schwert, ein anderer auf den Boden gegriffen zu haben, um ihn nach Kühlung aufzuwühlen. Mehrere halten noch die Arme über die Brust gekreuzt, das Gesicht nach Mekka gewendet; sie waren betend gestorben.“

Die Anwendung des Freiligrathischen Verses vom Wüstenkönig stammt aus der bereits erwähnten „Malerischen Länder- und Völkerkunde“ von Zimmermann S: 260.

Das wären nun so einige Stichproben aus Karl Mays hochgepriesenen Schöpfungen, aber sie lassen sich verzehnfachen. Und angesichts eines solchen Wahrheitsbeweises dürfte es auch dem eingefleischtesten Mayling etwas lau zu Mute werden. Die näheren Ergänzungen und Erläuterungen wird ein nächster Aufsatz vorlegen, heute ziehen wir aus dem schreienden Zeugenbeweis der geographischen und ethnographischen Bücherwelt nur das nächstliegende Urteil: der von Lorenz Krapp als der bedeutendste Vertreter des ethnographischen Romans gefeierte Karl May ist in der Tat ein Abenteurer und Freibeuter auf schriftstellerischem Gebiete, für ewige Zeiten das Musterbeispiel eines literarischen Diebes.

Aus: Über den Wassern, Münster. 3. Jahrgang, Heft 4, Februar 1910, S. 125-132.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Januar 2018